

Euler, Peter

Ein Besuch "lohnt" sich. Profitabler Streß im Freizeitpark

Pädagogische Korrespondenz (1990) 7, S. 83-87



Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:

Euler, Peter: Ein Besuch "lohnt" sich. Profitabler Streß im Freizeitpark - In: *Pädagogische Korrespondenz* (1990) 7, S. 83-87 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-54098

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.budrich-journals.de/index.php/pk>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Das historische Lehrstück

- 5 *Herwig Blankertz*
Rousseau wechselt die Methode

Das Gespräch

- 15 *Stefan Blankertz / Andreas Gruschka*
Einübung in den »Widerspruch gegen die zugemutete Intentionalität«

Käftestudie

- 33 *Andreas Gruschka*
Über den Gemeinspruch: Was alle können, ist leicht, also nichts wert,
was wenige können, ist schwer und wertvoll

Diskussion

- 41 *H.-Elmar Tenorth*
Adorno, das Wetter und wir

Nachgelesen

- 50 *Beatrix Korber-Kraneis*
Spitzbart. Eine komi-tragische Geschichte
für unser pädagogisches Jahrhundert

Nachlese

- 61 *Michael Tischer*
Brenneisen-Pädagogik

Der Reformvorschlag

- 68 *Rüpel*
Von der DDR lernen, heißt siegen lernen!

Dokumentation und Kommentar

- 74 *Siegfried Aust*
Gedanken über wissenschaftliches Denken und Handeln

Aus den Medien I

- 83 *Peter Euler*
Ein Besuch lohnt sich:
Profitabler Streß im Freizeitpark

Aus den Medien II

- 88 *Andreas Gruschka*
Frau Chamorro und Herr Ortega

Aus den Medien III

- 92 *Jörg Bockow*
Wenn einer den Bock melkt
Betrachtungen im Anschluß an Woody Allens neuesten Spielfilm
»Verbrechen und andere Kleinigkeiten«

Aus der Fremde

- 99 *Karl-Heinz Dammer*
Der ewige Baudelaire – Ein französisches Halbbildungskonzept
für das neue Deutschland?

112 **Vermischtes**

Peter Euler

Ein Besuch »lohnt« sich: Profitabler Streß im Freizeitpark

Sicherlich, die Kinder finden es schön, Motorrad zu fahren, Schiffe fernzulenken, Ponys zu reiten, Spritzpistolen zu bedienen, Wackelräder zu besteigen und mit einem Floß zu fahren – dies sogar gratis.

Liegt hier also ein Fall vor, gemäß dem Slogan: »Ein Herz für Kinder«? Waren Philanthropen und Kinderfreunde am Werk? Klar doch, im Freizeitpark gibt es »en masse«, was es sonst im Lebensraum der Kinder kaum, ja mit Absicht oft gar nicht gibt. Wo sind denn noch Teiche zum Floßfahren, geschweige denn Wiesen, Gestrüch und Bäume, die man benutzen kann, ohne das Gezeter naturliebender und kinderfeindlicher Blockbewohner zu provozieren; wo sind die Tiere, außer den die Wege und letzten Spielwiesen zukotenden Sofahunden, den armseligen Substituten für fehlende Sozialkontakte? Wo ist noch ein Raum, dessen Verwendung nicht schon funktional real definiert wäre?

Genau da setzen kinderfreundliche Freizeitparkmanager an, die Marktlücke »freier Lebensraum« auszubeuten, pardon, im Rahmen der freien Marktwirtschaft zu nutzen. Na und? könnte man sagen, was soll's, das ist bei uns im freien Westen immer so und besser als nichts oder gar staatsbürokratischer Stadtplanungsschlen-drian. Letzterem wird man zustimmen können, hat man einmal die lieblosen Alibi-Spielplätze zwischen den Wohnblocks der Siedlungen gesehen, die treffend aus Kindermund schon »Spielverhinderungsplätze« genannt wurden, oder denkt man daran, daß die Bedürfnisse von Jugendlichen über dem juristisch definierten Spielplatzalter seitens des Wohnungsbaus und der Städteplanung nahezu völlig vergessen werden. Ja, man könnte der profitablen Verwertung des Mangels alltäglichen Lebens noch etwas rechtfertigend abgewinnen, würde das Glück, die Erfahrungslust nicht durch einen Raumverknappungs-, Spaßballungs- und Eine-Mark-Streß vermiest.

Was ich aus der Sicht eines Vaters, der in den Augen seines Kindes zum »Eine-Mark-Lieferanten« reduziert wurde, um anschließend in hoffnungslose Pädagogik gedrängt zu werden, meine, ist das folgende:

Fast vor jeden Spielspaß hat der Freizeitparkmanager, wie der liebe Gott den Schweiß der Arbeit, einen Geldautomaten gesetzt. Das Kind muß eine Mark einwerfen, damit ein Vergnügen beginnt, daß allerdings nicht lange währt. Kaum ist das Kind eingetaucht in das Spiel, ganz bei der Sache, ist sie auch schon vorbei, das Spiel jäh beendet, klick! Erst ein neues Klick, dann kann von neuem gestartet werden. Analog einer Peep-Show gehört das kontinuierliche Nachfüllen des Geldautomaten zum gehetzten, abrupt abbrechenden und hektisch wieder aufgenommenen Vergnügen. Wer kann in einem solchen Augenblick seinem Kind das gerade begonnene Vergnügen durch die Verweigerung des nächsten Markstücks rauben,

wo doch ohnehin bereits beim Eingang in den Freizeitpark mit einer erklecklichen Summe das erwartete Glück vorfinanziert wurde, es sei denn, man ist in den Besitz werbewirksamer Zeitungsgutscheine gekommen. Was dann beginnt ist peinsamer Argumentationsclinch in pädagogischer Form gemäß dem Motto: Alles geht einmal zu Ende, oder: Jeder will doch mal dran! Beides ist übrigens irrsinnig einsichtig für die erwartungsvoll überreizten Kinder. Unmittelbar schlägt auf diese Weise das Vergnügen am Geldautomaten um in das genaue Gegenteil.

Wem diese Kritik überzogen scheint, könnte daran erinnern, daß nicht der ganze Freizeitvergnügungspark so angelegt ist. Es könnte relativierend darauf hingewiesen werden, daß netter Weise vor dem Wildwest-Fort keine Mautstelle steht oder daß die Bachanlage nicht eingezäunt ist und an der Landungsstelle kein Geldautomat die Floßbenutzung finanziell regelt. Doch ist es fraglich, ob die Manager die schlitzzfreien Zonen tatsächlich zur Kompensation und Erholung von diesen selbst zugelassen haben. Wie Freizeitparks betriebswirtschaftlich effektiver genutzt werden können, zeigen ihre avanciertesten Beispiele: Let's go west!

Wer eventuell, als kinderfreundlicher und ausgabenenthemmter Bürger der gehobenen Mittelschicht, mein »Eine-Mark-Argument« für knauserig hält, weil doch nicht ausgerechnet am Kinde gespart werden soll, der sei auf die Wirklichkeit der Freizeitparks verwiesen, die so gar nicht zu den Pressedarstellungen und schon gar nicht zur werbenden Selbstdarstellungs-Diaschau am Eingang derselben passen will. Gerade wo die Gerätebenutzung gratis ist, wird das ganze Elend offenbar: Geschrei, Kampf, Tränen um die drei Flöße auf dem Abenteuer-Bächlein. Gereizte, manchmal schon entnervte, krampfhaft um gerechte Fahrverteilung bemühte Eltern, Tränen aus Mutteraugen. Streit, mit Sicherheit Streß. Ist dies Zufall, oder Unfähigkeit, mit der spannenden Freizeit, den phantastischen Möglichkeiten des kundenorientierten Parks umzugehen? Nein! Es ist der schiere Mangel! Zehn, zwanzig und mehr Kinder umringen den Bach, hoffen, bitten, kämpfen, mogeln sich an die begehrten Floßplätze, wer Glück hat, sogar bis zur Fahrstange. Abenteuergefühl auf schwankendem Boot, gar Huckleberry-Finn-Illusionen kommen da nicht auf. Vor lauter gerechter Verteilung knapper Güter – ganz wie aus der Einführung in die Volkswirtschaftskunde – ist der Floßzauber, der Genuß einer ungewöhnlichen Erfahrung wenn schon nicht dahin, so aber begleitet und durchdrungen von einer anderen Erfahrung, die Aussicht hat, zur lebensbestimmenden Lektion zu werden. Es ist die für unsere Gesellschaft gültige Lehre des »catch-as-catch-can«. Angesichts der Erfahrung, daß alle nach dem gleichen knappen Gut streben, wird die List und der Ellbogen zum Instrument der Durchsetzung des eigenen partikularen Interesses. Der Zugang zum Gratisvergnügen erweist sich als Kehrseite zur bürgerlich selbstverständlichen, nämlich finanziellen Regelung durch den Eine-Mark-Schlitz. Fällt die Ordnungsmacht an den Vergnügungsquellen durch die begrenzte Portemonnaiefüllung aus, tritt die Knappheit des Spielraums am Floß ganz ungeschminkt zu Tage. Diese »Kinderidylle« bringt in Reinkultur die moralische Antinomie des Versuchs zum Vorschein, strukturelle Gewalt pädagogisch zu regulieren. Das elterliche Eintreten für das Glück des eigenen Kindes auf Kosten anderer ist genauso verfehlt, wie die sozial begründete Verhinderung des kaum erst sich einstellenden Glücks frühzivilisatorischen Abenteuers. En miniature haben wir

hier die Tendenz zum sozialisierten Egoismus und Masochismus, jene Quellen der Aggression, die viele Zeitgenossen mitten im Wohlstand so gar nicht verstehen wollen, und die das Verlangen nach Härte, nach gewaltsamen Regelungen stets neu nährt.



Mein dritter Einwand gilt dem Spaßballungsstreß. Kaum sitzt ein Kind auf einem der zahlreichen fest verankerten Traktoren, sieht es, außer den idyllisch vereinten

vereinten anderen Freizeitlern, wieder ein Spaßgerät, eine neue Attraktion. Anders als beim hin- und herpendelnden Ausprobieren der Spielgeräte auf dem Normalspielplatz geht es hier um die gehetzte Inbesitznahme und Nutzung aller Spielgeräte. Die auf dem eigenen Spielplatz stehen fast jederzeit zur Verfügung, die des Freizeitparks aber nur für die gedungenen kurze Zeit des Besuches. So taucht das Kind in einen wahren Reiz-Reaktions-Taumel zwischen Verweillust und -lockung ein, der irgendwann wie geplant bei den günstig plazierten Nasch-, Eis- oder sonstwie Buden endet, und zugleich dort fortgesetzt wird.

Was im Umfeld der elterlichen Wohnung den Kindern mittlerweile fast völlig fehlt, wird hier geballt versprochen. Sie sind wie Ausgehungerte im Supermarkt von Spiel und Spaß. Die Wucht der Ansammlung bringt aber Frustration und Hektik. Zunächst, wie es scheint, nur für die Eltern, die man ja wegen ihres Portemonnaies für einen Aufenthalt im Freizeitparadies dabei haben muß. Manch Erwachsener klagt daher nach einem solchen Ausflug nicht nur über das Loch im Geldbeutel, sondern über den Verdruß bei der Begleitung der Kinder. Da kann sich leicht die Sehnsucht nach unvermarkteter, eben einem Menschen und nicht einem Reiz-Reaktions-Bündel angemessener Entspannung einstellen. Doch auch die Kinder leiden am Spaß. Der Sog, der sie in den Taumel ständig wechselnder Erlebnisse zieht, ist nicht die im Kinderparadies endlich möglich gewordene unreglementierte Erfahrung, die gerade auch der pädagogisch versorgten Kindheit durchgängig verstellt wird, sondern dieser Rausch ist als »repressive Entsublimierung« strukturell erzwungen. Die Fixierung auf den Taumel des Wechsels – die Lust am unbedrohten Verweilen wird systematisch frustriert – beugt den Kinderwunsch durch die Realisierungsbedingungen der Ballung. So erfolgt die kulturindustrielle Zurichtung der scheinbar unmittelbaren Bedürfnisse, die Erteilung von Lektionen über den Preis des Glücks hier und jetzt.

Schließlich gilt auch der Streß für die dort Angestellten. Denn wer hält schon ganztägige Freizeitparkarbeit aus? Symptomatisch dazu verhält sich die ärgerliche Bemerkung einer dort tätigen Person nach der Reklamation Geld schluckender aber funktionsuntüchtiger Schiffssteuerausautomaten: »Das ist ja kein Wunder, da spielen ja auch den ganzen Tag Kinder dran rum«. Eben, und das sollen sie wohl nicht im Spielparadies?

Welches also sind die Konsequenzen, die aus den geschilderten Erfahrungen zu ziehen sind. Ohne einem Rückfall in pädagogischen Romantizismus zu erliegen, muß in radikaler Deutlichkeit festgestellt werden, daß statt dieser Freizeitparks es darum zu gehen hätte, eine lebenswerte und damit auch »beispielbare« Umwelt herzustellen, eben große, produktive Einbildungskraft und Ausgelassenheit erlaubende Spiel- und Gestaltungsräume, insbesondere in den Wohnorten, deren jetzige Struktur die Kinder in die »Paradiesparks« treibt. Es bedarf daher weder gigantischer Sensationsanlagen als Nervenkitzel für die überreizte und verrohte moderne Seele, noch der Megatonnen Spielsachen zur Befriedigung von Spielbedürfnissen. Vor allem brauchen die kleinen und die großen Menschen Zeit und Verhältnisse, in denen sie nicht mehr von Existenz- und Konkurrenzangst verstümmelt werden. Genau diese spiegelt sich aber im Verhalten der Besucher des Freizeitparadieses.

Wer dagegen stur an Bedürfnissen in einem emphatischen Sinne festhält, wirkt angesichts der Sogkraft der Paradiese schnell als miesepetrig, wirtschaftsfeindlich und weltfremd. Kinder wollen in die Freizeitparks, gewiß, denn sie nutzen selbstverständlich in ihrer gesellschaftlichen Situation – eine andere haben sie ja nicht – die ihnen bleibenden bzw. angebotenen Möglichkeiten. Doch die vermeintlich vom Kinderwillen geleiteten Marketing-Strategen, die die Ersatzfunktion der Freizeitparks für die nicht vorhandenen Spielmöglichkeiten planvoll ausbauen, fragen vorsichtshalber nicht, ob die Kinder Teiche vor dem Haus, Kaninchenställe, Werkstätten, Abenteuerspielplätze, Musikräume und Jugendhäuser in ihrer Siedlung oder ihrem Stadtteil wollen. Sie würden es wollen und die Freizeitparks überflüssig, zumindest unrentabel werden. Die Kalkulation, die auf Bedürfnissen gründet, die das Resultat alltäglichen Mangels und permanenter Verstümmelung sind, ginge nicht mehr auf.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Es geht mir nicht um die Verteufelung des einen und die sehnsüchtige Beschwörung des anderen. Die Einsicht in die Attraktivität der Freizeitparks bliebe unvollständig, sähe man nicht die Ähnlichkeit des dort erfolgreich hervorgelockten Kinderverhaltens mit dem des Konsums der Erwachsenen. Kinder können in einem ihrer Erfahrung gesellschaftlicher Praxis zugänglichen entscheidenden Punkt Erwachsene spielen, weil sie sich wie die Erwachsenen beim Konsum die Warenwelt scheinbar untertan machen können. Die Macht des Geldes als Wunscherfüller wird für sie genauso unmittelbar erlebt, wie die Überwindung der Enttäuschung schnell vergangenen oder sich nicht einstellenden Genusses durch neuerliche geldvermittelte Bedürfnisbefriedigung an anderen, höhere Attraktivität versprechenden Geräten und Waren.

Bei der Kritik geht es folglich nicht um die ohnmächtige Konstruktion einer heilen Gegenwelt, die die Wirklichkeit heutiger Kindheit lamentierend flieht, sondern um die Aufdeckung des Betrugs am vermeintlich gewährten Glück, genauer an deren repressiver Durchdringung, dessen systematischer Vergällung. Die strukturelle Verformung der scheinbar doch im Paradies-Konzentrat gewährten unreglementierten Erfahrung ist folgenschwer, weil nicht zuletzt darin sich die Enteignung der Sensibilität der Menschen, das nach traditioneller Vorstellung vermeintlich Unverfügbare, vollzieht. Es gilt daher, die alle Bereiche der Gesellschaft umfassende Verwertungstendenz auch in der Perfektionierung des konsumtiven Verschleißes humaner Substanz in dem hier thematisierten Bereich der sog. Freizeit zu begreifen, eines Verschleißes, der längst den historisch älteren der Produktion komplettiert.